

von 50, 100 oder mehr Megabit pro Sekunde wäre das Instrument des Universaldienstes europarechtlich jedoch nicht zulässig und auch wettbewerbspolitisch problematisch. Denn letztlich fehlt es heute noch an massenhaft nachgefragten Diensten, die solche Bandbreiten erfordern. Die Möglichkeit, HDTV in 3-D nicht nur über Satellit, sondern auch über das Netz empfangen zu können, wird man nur schwerlich als Bestandteil der Daseinsvorsorge bewerten können. Von daher ist eine differenzierte Betrachtung zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Universaldienstverpflichtung durchaus angebracht.

Es wäre wünschenswert, wenn wir parteiübergreifend zu einem doppelten Konsens kommen könnten: nämlich zum einen die Breitband-Grundversorgung mit Hilfe des Universaldienstes gesetzlich abzuschern und zum anderen die Rahmenbedingungen für den Wettbewerb und zusätzliche Breitbandinvestitionen der Unternehmen zu optimieren. Dies ist wichtig, damit der Glasfaserausbau stetig vorangeht und ländliche Räume ebenfalls von einer dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung profitieren können. Auch hierfür liegen übrigens unsere Vorschläge auf dem Tisch.

*Uli Schöler*

## Das Internet – Segen oder Fluch?

*Haben nicht in den ersten Monaten dieses Jahres die Ereignisse in den Staaten des arabisch-sprachigen Raums geradezu schlagend gezeigt, welche enorme demokratiefördernde Prozesse durch die neuen internetgestützten Medien in Bewegung gesetzt werden können? Was bezweckt also die Frage im Titel?*

Beginnen wir mit den Segnungen: Erstens: Wer sich wie ich früher als Wissenschaftler mühselig an den verschiedensten Orten durch Bibliothekskataloge, Enzyklopädien und Archivbestandsverzeichnisse hindurcharbeiten musste, findet heute im Internet einen Informationsreichtum auf kurzen Wegen, der seinesgleichen sucht. Manchmal frage ich mich, wie man früher zu mehreren mit und an Texten ohne Internetkommunikation und E-Mail gearbeitet hat. Zweitens: Welch gigantischen Aufwand erforderte es früher, die Aktivitäten politischer Gruppen oder Bürgerinitiativen zu koordinieren. Heute dagegen lassen sich binnen weniger Tage Hunderte, manchmal Tausende zu spontanen Demonstrationen mobilisieren. Drittens: Es kann ebenso keinen ernsthaften Zweifel daran geben, dass die von mittlerweile weit über 30 deutschen Städten geübte Praxis der



**Uli Schöler**

(\*1953) ist Professor für Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Der Volljurist arbeitet hauptberuflich als Leiter der Abteilung Wissenschaft und Außenbeziehungen im Deutschen Bundestag. Der Text gibt ausschließlich seine persönliche Auffassung wieder.  
ulrich.schoeler@bundestag.de

Einstellung ihrer Haushaltsentwürfe ins Netz, um sie dort transparent und diskutabel zu machen, einen enormen Fortschritt im Sinne demokratisch transparenter Verfahren darstellt. Stuttgart 21 zeigt das parallele Szenario, wo lange intransparent, hinter verschlossenen Türen und mit überlangen Zeiten geplant und entschieden wurde. Das ist die wirkliche »schöne neue Welt«. Und nur wenige durchaus beliebig ausgewählte Zahlen belegen, dass sich die Überformung unserer gesamten Lebens-

welt durch den Parallelkosmos des Internet beschleunigt fortsetzt. Dazu nur zwei Zahlen: 1999 wurde bei der Suche nach Informationen von 9 % der Bundesbürger das Internet konsultiert, zehn Jahre später sind es 55 %. Und noch wichtiger: Bislang ist – auf die Gesamtbevölkerung bezogen – immer noch das Fernsehen Informationsmedium Nummer eins. Aber bei den 20-29-Jährigen ist es längst vom Internet abgelöst worden.

Schauen wir uns nun die Kehrseite an: Jugendliche können sich aufgrund ihrer permanenten Kommunikation im Internet schlechter konzentrieren – so die Forscher der Harvard Medical School in Boston. Na und, wird man antworten, jede Zeit hat halt ihre eigenen Lern- wie Kommunikationsbedingungen. Aber können wir es uns so einfach machen? Der italienische Medientheoretiker Franco Berardi bringt die psychopathischen Störungen, die mit dem Leben im Netz einhergehen, so auf den Punkt: »Wer überleben will, muss konkurrenzfähig sein, und wer konkurrenzfähig sein will, muss vernetzt sein, eine riesige und ständig wachsende Datenflut aufnehmen und verarbeiten. Das führt zu permanentem Aufmerksamkeitsstress, für Affektivität bleibt immer weniger Zeit.« Aber nicht nur das – denn es verändern sich auch auf einschneidende Weise fundamentale Dinge wie etwa das sprachliche Lernen des jungen Menschen. Statt Mutterbindung und väterlicher Stimme – so meint Berardi – wird mehr und mehr die Maschinenwelt des Web die wichtigste Quelle für Spracherwerb. Und das heißt: Das Heranwachsen in einer alles beherrschenden Medienwelt verändert zugleich in noch kaum erforschter Weise das Verhältnis zwischen Körper und Psyche.

Ähnlich besorgniserregend klingen neuere Befunde der Hirnforschung. Bereits nach wenigen Tagen, so der amerikanische Neurowissenschaftler Gary Small von der University of California in Los Angeles, nähern sich die Aktivitätsmuster von Anfängern der Internetnutzung (bei vorgege-

benem gleichen Arbeitsplan) denen von erfahrenen Nutzern an. Das bedeutet zunächst, dass die Fähigkeit zum sogenannten Multitasking und die Geschwindigkeit der Bildverarbeitung in unserem Gehirn verbessert wird. Was zunächst also durchaus positiv klingt, hat aber einen Haken: Wer sich auf Multitasking konditioniert, zahlt den hohen Preis der zunehmenden Fehleranfälligkeit seines Denkens und Handelns, der Verkürzung der Konzentrationsspannen. Anders ausgedrückt: Wer an etwas arbeitet und ständig durch eintreffende Nachrichten abgelenkt wird, der arbeitet deutlich weniger effektiv als jemand, der seine Tätigkeiten nacheinander ohne Störung abarbeitet. Schlimmer noch, so der Braunschweiger Neurobiologe Martin Korte, der Informationsüberfluss des Internets befördert zwar das Multitasking, aber nicht unser Wissen, er verhindert es sogar. Korte befürchtet zudem, dass durch den fortschreitenden Ersatz von Face-to-Face-Kommunikation durch Internetkommunikation unsere empathischen Fähigkeiten leiden werden.

Kann das einer sozialdemokratischen Partei oder Bewegung, deren einer Grundwert, die Solidarität, geradezu lebensnotwendig auf der Fähigkeit zur Empathie gründet, gleichgültig sein?

### **Ausbildung demokratischer Kompetenzen**

Wohl kaum. Aber die Netzwelt verändert nicht nur die Voraussetzungen für Solidarität, sie hat auch ganz unmittelbare Auswirkungen auf die Demokratiefähigkeit der Individuen (ein paradoxes Ergebnis, wenn man die bereits beschriebene potenziell demokratiefördernde Tendenz verschiedener Internetforen in Rechnung stellt). Mit Blick auf den Versuch eines »demokratisierten« und zugleich niedrigschwelligen Wissenschaftsbetriebs (wie bei Wikipedia) beschreibt der amerikanische Informatiker Jaron Lanier dessen Kehr-

seite: die Marginalisierung der Einzelstimme und die Vergötzung des Kollektivs, die mit dem Konzept der »Schwarmintelligenz« einhergehe. So drohe nichts weniger als eine Art digitaler Maoismus, ein Begriff, mit dem er Aspekte wie die Geringschätzung von geistiger Urheberschaft und die Diktatur der Gratiskultur umschreibt (vgl. FAZ vom 2. Oktober 2010). Nun hat die Schwarmintelligenz in Zeiten von GuttenPlag und VroniPlag, der Entzauberung vermeintlich wissenschaftlicher Leistungen medial hochgehypter Politstars wie zu Guttenberg oder Koch-Mehrin, bei uns gerade eher eine Hochkonjunktur in positiver Reputation. Aber auch hier liegen Glanz und Elend der internetgestützten »neuen demokratischen Öffentlichkeit«, wie es der Journalist Hajo Schumacher nennt, eng beieinander. Denn beides war und ist internetgestützt: das Plagiat im Wege des Copy-and-Paste wie seine Enthüllung und Entzauberung durch eine jagdaffine Internetgemeinde.

Hinzu kommt: Schriftlichkeit ist – so anknüpfend an Foucault der Philosoph Charles Ess (Drury University Springfield/Missouri) – nicht nur eine zentrale Bedingung des kritischen Denkens und der Lo-

gik, sondern auch für die Ausbildung der Individualität und insofern Entstehungsbedingung für Wissenschaft und Demokratie. Mit deren Erosion bringe uns das Netz am Ende gerade nicht die Demokratisierung von Wissen, flache Hierarchien und interkulturellen Austausch, sondern ertränke uns in irrelevanten Informationsmassen, mache uns passiv und unreflektiert und ruiniere so die Art von Individuen, die liberale Demokratien für ihr Fortbestehen benötigen (vgl. FAZ vom 16. Juni 2010). Eine solche Sichtweise zielt natürlich primär auf den bereits erwachsenen Internetnutzer. Nun wissen wir aber auch, dass die Häufigkeit der Internetnutzung von Generation zu Generation weiter zunimmt. Hierzu existieren neuere Daten (aus 2010), die zugleich eine interessante – und noch junge – Geschichte der Internetnutzung widerspiegeln. Standen nämlich zunächst noch vor allem die informierenden Funktionen im Vordergrund, sind an deren Stelle mittlerweile die unterhaltenden sowie die kommunikativen getreten. In einer Untersuchung des Nutzungsverhaltens von 12- bis 19-Jährigen wurde ermittelt, dass 46 % der Nutzung sich auf Kommunikation beziehen, 23 % auf Unterhaltung (Musik, Vi-

deos, Bilder), 17 % auf Spiele und nur noch 14 % auf Information. Anders ausgedrückt: Facebook, StudiVZ und Twitter laufen so langsam den Suchmaschinen wie *Google* den Rang ab. Was bedeutet das auf lange Sicht? Ist es übertrieben, darin die Gefahr eines Trends zu kognitiver, sprachlicher wie kommunikativer Verarmung zu sehen, auch wenn (oder gerade weil) sich in dieser Hinsicht kein signifikanter Unterschied zwischen Schülerinnen und Schülern verschiedener Schultypen erkennen lässt?

### **Widerspruchslöse Informationskokons?**

Die hier vorgestellten kritischen Befunde werden summarisch zugespitzt durch die verallgemeinernde Besorgnis eines der Berater von US-Präsident Barack Obama, des Juristen Cass Sunstein. Mit den Möglichkeiten individuell zugeschnittener Nachrichtenzufuhr bis hin zum Design von personalisierten Suchmaschinen, die das Gesichtsfeld auf Vertrautes eingrenzen, drohe – so meint er – das Internet langfristig in Aufmerksamkeitsinseln zu zerfallen und damit (worin die eigentliche Bedrohung liege) den Nährboden der Demokratie, den »Raum geteilter Erfahrung«, zu zerschneiden. Die Personalisierung verpuppe so immer mehr Menschen in widerspruchslöse Informationskokons, wo sie nur die ihnen genehmen Bruchstücke der Realität wahrnehmen und Fremdes bald nicht mehr integrieren können. Lebendige Demokratie setze aber zwei Dinge essenziell voraus: den Raum gemeinsamer Erfahrung, damit der politische Diskurs überhaupt entstehen könne, und ungeplante Begegnungen, d.h. das Ausgesetztsein gegenüber nicht ausgewählten fremden Einflüssen (vgl. FAZ vom 19. Oktober 2010).

Das Internet – Segen oder Fluch? Die Antwort fällt nicht leicht, es bleibt bei einem Sowohl-als-auch. Was also tun? Festzustellen ist zunächst, dass uns – d.h. die In-

dividuen jeder Generation, die Kinder wie die Eltern, die Schulen wie die Politiker – die Netzwirklichkeit in einer Beschleunigung überrollt hat, mit der weder der rechtliche Schutzrahmen, noch vor allem der Lernzusammenhang eines eigenverantwortlichen wie gemeinschaftsverträglichen Umgangs mit dem Internet angemessen Schritt gehalten hat. Wir stehen deshalb vor der gigantischen Aufgabe, Lernprogramme, Curricula, Schulungsangebote zu entwickeln, die neben der Vermittlung der technischen Fähigkeiten das Erlernen eines solchen verantwortlichen Umgangs vermitteln können. Der Hinweis auf die Generationen ist dabei Ernst gemeint. Ein derartiges Programm wird nur dann erfolgreich sein, wenn es sich auf unterschiedliche Weise an Kinder *und* Eltern, an Schüler *und* Lehrer, an Studierende *und* Hochschullehrer richtet. Das klingt so einfach, und ist es doch nicht. Denn wie sollen Generationen von *digital immigrants*, die sich auf vielfältige Weise erst die technischen Möglichkeiten neuer Medien anzueignen haben (deren Veränderung dabei noch beschleunigt voranschreitet), zugleich Lerninhalte für diejenigen entwickeln, die als *digital natives* bereits ganz anders mit den Lerngegenständen, den *tools* und ihrem Funktionieren wie ihren Inhalten vertraut sind? Die neue Herausforderung wird also auch eine des neuen generationsübergreifenden wechselseitigen Lehrens und Lernens sein, die darin angelegten Akzeptanz- und Autoritätsprobleme eingeschlossen. Bei den Lerninhalten wird die Orientierung auf ein Ziel aber nicht verzichtbar sein: das Einüben von Verhaltensweisen und Umgangsformen mit dem Web, die die (Wieder-)Herstellung von Zeitautonomie eines verantwortlichen Individuums ermöglichen, das sich u.a. auch dadurch die Fähigkeiten und Kompetenzen erhält, Empathie für seine Mitmenschen zu entwickeln und als gemeinwohlorientierter Staatsbürger an einer demokratisch organisierten Streit- und Entscheidungskultur mitzuwirken.